



Simon Weber in der Berner Fussballbar «Goal».

«Wir sind auf dem richtigen Weg»

Der Berliner Verein «Fussballfans gegen Homophobie» setzt sich für mehr Toleranz im Fussball ein. Für seine Verdienste wurde er vom Deutschen Fussball-Bund mit dem Julius-Hirsch-Preis ausgezeichnet.

«Dieser Preis ist nicht der Lohn für das Geleistete, sondern die Bestätigung, auf dem richtigen Weg zu sein.» Mit diesem Kommentar versah Simon Weber im Oktober seine Mitteilung auf Facebook, wonach der Berliner Verein «Fussballfans gegen Homophobie» den Julius-Hirsch-Preis gewonnen hatte. Es ist eine Auszeichnung, die Simon Weber sehr freut: Der Berner ist im Vorstand des Vereins tätig und setzt sich seit Jahren gegen Homophobie im Fussball ein.

Von Stadion zu Stadion

«Der Verein erwuchs aus einer Faninitiative», erklärt er. Im Jahr 2011 fertigten Fans des Fussballvereins «Tennis Borussia Berlin» ein grosses Banner, auf dem der Schriftzug Fussballfans gegen Homophobie prangte. Die Fans hängten es jeweils während der Spiele im Stadion auf und warben damit für mehr Toleranz gegenüber Homosexuellen. «Die Aktion stiess auf grossen Anklang und gewann schnell an Aufmerksamkeit», so Weber. «Viele andere Fankurven aus ganz Deutschland fragten an, ob sie das Banner ausleihen dürften.» So

geschah es, dass das Banner auf Wanderschaft geschickt wurde, von einem Fanclub zum nächsten. Unterdessen hat es schon zahlreiche Zuschauerränge und Fankurven geziert. 2014 kam es schliesslich zur Gründung des Vereins, dem sowohl Einzelpersonen als auch ganze Fussballfanclubs angehören. Dass Simon Weber im Vorstand mitwirkt, liegt nahe. Als Initiator der «Wankdorf Junxx», des schwullesbischen Fanclubs der Berner Young Boys, engagiert er sich seit Jahren für die Förderung von Toleranz im Fussball. In diesem Sinne vertritt er bei den «Fussballfans gegen

Homophobie» die queeren Schweizer Fanclubs, zu denen neben den Wankdorf Junxx noch «Queerpass Basel» (FC Basel) und die «Letzi Junxx» (FC Zürich) gehören.

Die Idee des «Wanderbanners» verbreitete sich auch im Ausland. Nach dem Vorbild des Berliner Mutterprojekts entstanden Ableger in Schweden, Norwegen, Österreich und der Schweiz. Das helvetische Pendant heisst «Fans gemeinsam gegen Homophobie» und wurde vor zwei Jahren initiiert. Das entsprechende Banner hing unterdessen schon in mehreren Schweizer Fussballstadien, auch der höchsten Ligen. «Das Ziel ist es, die Botschaft auch im Eishockey zu verbreiten», erklärt Weber. Ein erster Erfolg kann diesbezüglich bereits seit Beginn dieser Saison verbucht werden. «Nach jedem Match des Schlittschuh Clubs Bern erklingt jeweils die Durchsage, der SCB distanzieren sich von jeder Form von Gewalt, Rassismus und, neu, Homophobie», so Weber.

Fortwährendes Engagement

Das Berliner Ursprungsbanner ist weiterhin gefragt. Im Oktober rollten es Fans im Zürcher Letzigrund aus, anlässlich der Champions-League-Partie zwischen den FCZ Frauen und dem SK Sturm Graz. Danach ging die Reise des Plakats nach Düsseldorf weiter. Nicht zuletzt diese fortwährende Popularität der Aktion hat dazu geführt, dass die «Fussballfans gegen Homophobie» mit dem Julius-Hirsch-Preis geehrt wurden. «Andreas Hirsch, der Enkel von Julius, hielt bei der Preisverleihung die Laudatio auf uns», erzählt Simon Weber. Dabei habe Hirsch an die jahrelangen politischen Bemühungen erinnert, die nötig waren, um die Streichung des Paragraphen 175 aus dem deutschen Strafgesetzbuch zu erwirken. Ab 1872 stellte dieser Gesetzesartikel homosexuelle Handlungen unter Strafe, erst 1994 wurde er offiziell und ersatzlos gestrichen. «Nun führen die Fussballfans denselben Kampf in den Stadien weiter – den Kampf gegen die Diskriminierung.»

Text – Markus Stehle



«Fussballfans gegen Homophobie» erhalten den Julius-Hirsch-Preis.

Die Auszeichnung wird vom Deutschen Fussball-Bund gestiftet und ehrt Personen und Organisationen, die sich für Freiheit, Toleranz und Menschlichkeit einsetzen. Der Preis erinnert an das Schicksal des erfolgreichen deutschen Nationalspielers Julius Hirsch, der 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft aus seinem Verein ausgeschlossen und zehn Jahre später in Auschwitz ermordet wurde.